

Aschemeyer, Hans: Die Gräber der Jüngerer Bronzezeit im westlichen Westfalen. 38 Tafeln und 2 Abb., 113 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster (Westfalen) 1966. Erschienen in der Reihe „Bodenaltertümer Westfalens“ IX. Herausgegeben von August Stieren und Hans Beck.

Das Werk von Aschemeyer gleicht in seiner Anlage herkömmlichen Bearbeitungen von Funden aus Urnenfriedhöfen. Der größte Teil beschäftigt sich mit der Typologie der Funde, mit den Bronzebeigaben und der Keramik sowie mit den wenigen Schleifsteinen und den Bernsteinfunden (S. 1—33). Die Grabformen und Bestattungssitten werden auf 5 Seiten abgehandelt (S. 33—37), Ausführungen „Zur Lage der Friedhöfe“ auf knapp 3 Seiten (S. 37—40). Ein Kapitel wird der „ethnischen Deutung der Gräber“ (S. 40/41) gewidmet, und 3 1/2 Seiten unterrichten über die Chronologie (S. 41—45). Die Seiten 46—70 bieten einen umfangreichen Materialkatalog.

Im ganzen spiegelt das Werk den traurigen Forschungsstand der Bronzezeitforschung wider, wie er nicht nur in dem behandelten Gebiete zu beklagen ist. Offenbar hat dem Verfasser in keinem Falle das Ergebnis einer größeren zusammenhängenden Grabung zur Verfügung gestanden. Er ist darauf angewiesen, mit den nicht gerade gediegenen Beständen an Bronzezeitfunden aus verschiedenen Museen zu operieren. Das wenig umfangreiche Kapitel über die Grabformen und Bestattungssitten spricht seine eigene Sprache. Allerdings ist der Arbeit des Verfassers, wie er in der Einleitung ausführt, von vornherein die Beschränkung auferlegt, daß er für Teile Westfalens von den neueren Funden nicht hat Kenntnis nehmen können, „da sie im Rahmen einer Arbeit von anderer Seite behandelt werden“. Aschemeyer scheint also mehr oder weniger die Rolle des Schutträumers zugefallen zu sein, indem er einen vielen Museen lästigen Material-Posten verarbeitet hat. Diese Umstände muß man zur Kenntnis nehmen, um dem Verfasser kein ungerechtes Urteil zukommen zu lassen, wenn im folgenden einiges kritisch beleuchtet wird.

Recht eigentlich ist seine Arbeit in der Anlage das Musterbeispiel, wie man heute das Fundmaterial aus Urnenfriedhöfen nicht mehr bearbeiten sollte. Der einzelne Fundgegenstand, dem wir, aus seinem Zusammenhang gerissen, häufig in den Museen begegnen, hat kaum noch einen größeren Aussagewert gegenüber den bestehenden wissenschaftlichen Fragestellungen. Die Auswertung sollte man daher auch auf das mögliche Maß beschränken und dieses „spröde Material“ nicht überfordern. Der bleibende Wert des Gegenstandes ist fast auf den „Punkt auf der Karte“ reduziert. Mehr sollte man nun allerdings von ihm auch nicht verlangen. Fragen der Chronologie, der Grabsitten und der Verwobenheit mit benachbarten Kulturgruppen eines Gebietes sollte man ausschließlich auf der Grundlage eines gut gegrabenen Platzes behandeln, wobei dann selbstverständlich gegebenenfalls auch alle möglichen Einzelfunde herangeholt werden können. Aber die Einzelfunde allein oder die Ergebnisse zu geringer Gräberfeldausschnitte sollte man unter keinen Umständen zur Grundlage von Untersuchungen weittragender Fragen machen, da hier die Gefahr besteht, daß man zu stark in das Fahrwasser der inzwischen recht strittig gewordenen typologischen Methode gerät, die regelrecht zur Verlockung werden kann, weil auf anderem Wege mit derartigem Material kaum Ergebnisse hinsichtlich anspruchsvoller Fragen erzielbar sind.

Verschiedene Ausgrabungen geschlossener Gräberfelder in Nord- und Osteuropa haben inzwischen erkennen lassen, daß auf Urnenfriedhöfen, die gerade räumlich einander sehr nahe gelegen sind, in den Grabsitten große Unterschiede herrschen, daß die örtlichen Siedlungen eigene Traditionen entwickelt haben und somit manche Eigenheiten besitzen, die der benachbarte Fundplatz schon nicht mehr zeigt. Das Besondere des Ortes kann von dem Allgemeinen aber nur geschieden werden, wenn ein großer Teil oder besser fast der ganze Urnenfriedhof ergraben ist. Andernfalls ist stets die Gefahr vorhanden, daß man örtlich gebundene Eigenheiten in ein allgemeines Schema verbaut und in der Diskussion beliebig verwendet, ohne zu erkennen, wie beschränkt ihr Wert ist und daß die getroffenen Aussagen falsch am Platze sind, — was der Verfasser dann gar nicht einmal bemerken kann.

Arbeiten, wie die von Aschemeyer, die fast nur Punktwerte zur Grundlage haben, sollten auch diesem Werte gemäß gehalten sein. Es läßt sich zeigen, welche Verbreitung bestimmte Gefäß- oder Werkzeugtypen in diesem oder jenem Raume haben, wobei die Aussage allerdings im Werte steigt, je besser der Forschungsstand eines Gebietes sich darstellt.

In Überschneidungszonen, wie sie sich bereits durch Gegenstandstypen in dem vom Verfasser behandelten Gebiet abzeichnen (zwischen süddeutscher und norddeutscher Bronzezeit), sollte man doppelt vorsichtig sein. Wie schnell ist chronologisch alles verdorben, wenn man bei der Behandlung des Stoffes nach dem typologischen Schema von Montelius verfährt, statt auf der Grundlage eines ergrabenen Fundplatzes vorzugehen. Kommt man auf Grund des Periodenschemas unter Umständen leicht zur Annahme, daß die Träger der süddeutschen und norddeutschen Bronzezeit friedlich nebeneinander gesessen haben, da sich Überlappungen aus dem relativen chronologischen Monteliuschema und entsprechenden süddeutschen Schemata ergeben, so kann ein solches Bild durch einen geschlossenen Fundplatz sofort ein anderes Gesicht erhalten. Der Fundplatz wird klar zeigen, ob ein wirkliches Nebeneinander von Trägern verschiedener Kulturen denkbar ist oder nicht. Diese Grundlagen, die allein wichtig wären, bleiben uns in der vorliegenden Arbeit vorenthalten, obwohl es auf S. 35 heißt, daß es große, umfassend ausgegrabene Friedhöfe in Westfalen gibt, von denen das Grabfeld von Hauenhorst, Kr. Steinfurt, besonders hervorgehoben wird, allerdings wird keinerlei Zitat gegeben. Man weiß nicht, ob das Gräberfeld veröffentlicht ist oder nicht, was darum besonders bedauerlich erscheinen muß, weil es hier bei der Argumentation in eine Schlüsselposition erhoben wird. Auch im Katalog ist es nicht angeführt. Auf den Ergebnissen jener Grabung basiert für Westfalen offenbar die Feststellung, daß hinsichtlich der Grabformen und Bestattungssitten die sog. Schlüsselochgräben „durchweg mit einem Inventar ausgestattet sind, das nach Norden orientiert ist“, während „der Langgraben ein bevorzugter Grabtyp der UK ist“. Leider wird weder für die eine noch für die andere Grabform ein eindeutiges Beispiel in der Abbildung vorgelegt.

Auch wird fast nichts über den Forschungsstand der einzelnen Forschungsbezirke gesagt, was sich dahingehend auswirkt, daß der Punktwert der unbeobachteten Einzel-funde, für die aber der Fundort feststeht, nicht voll ausgeschöpft worden ist. Darüber hinaus fehlen jegliche Verbreitungskarten, die gerade bei der Materiallage der Bronzezeitfunde in Westfalen sehr angebracht gewesen wären. Das Fundmaterial aus dieser Provinz ist damit gerade in der Richtung, in der es am meisten aussagefähig ist, nicht befragt worden.

Neben diesen grundsätzlichen Einwänden gegen Aschemeyers Arbeit müssen auch einige positive Seiten hervorgehoben werden, die sich vor allem darin zeigen, daß man überhaupt erfährt, was an Material aus jener Gegend vorhanden ist und welche Gefäß- und Gerätetypen hier auftreten, da die bronzezeitlichen Funde aus diesem Gebiet noch nie in so geschlossener Form zur Darstellung gekommen sind. Vor allem wird deutlich, daß wir es hier mit einem Landstrich zu tun haben, in dem sich die Kulturströme aus dem Süden und aus dem Norden begegnen. Der vom Verfasser S. 45 wiedergegebenen Ansicht, daß im Verlauf der Perioden 4 und 5 nach Montelius „zu den Eingesessenen jetzt Menschen der süddeutschen Urnenfelderkultur treten“, wird man entgegenhalten müssen, daß dieser Schluß keineswegs zwingend sein dürfte; man sollte sich vielmehr damit begnügen, die kulturellen Begegnungen festzustellen. Tatsache scheint wiederum zu sein, daß letztlich die Einflüsse der Urnenfelderkultur gegenüber denen der norddeutschen Bereiche zurücktreten mußten, um schließlich ganz zu verschwinden, während die norddeutschen Gerätetypen und die norddeutsche Keramik das Feld behalten.

Was die Typologie der Gräberkeramik und der Metall- und sonstigen Beifunde betrifft, so kann man die vorliegende Arbeit von A. als hervorragend durchgearbeitet bezeichnen. Vergleiche und Vergleichsmöglichkeiten mit den Verhältnissen in den Westfalen benachbarten Gebieten sind in jeder nur denkbaren Weise wahrgenommen

und ausgeschöpft. Die Untergliederung der keramischen Hinterlassenschaften gibt Zeugnis von der intensiven Materialdurchdringung des Verfassers. Etwas zweifeln kann man an der Feststellung, daß das Zylinderhalsgefäß den Haupttyp der westfälischen Urnenfelderkultur-Keramik darstellt. Überhaupt vermißt man da die Untersuchung, welche Züge der Keramik als allgemeiner Zeitstil der Bronzezeit angesehen werden können. Diese Analyse hätte dem Versuch, die Gefäße der nördlichen oder der südlichen Einflußzone zuzuweisen, vorangehen müssen. Denn es gibt unter dem von Aschemeyer vorgelegten Material eine ganze Reihe von Formen, die mehr allgemein die Bronzezeit vertreten als irgendeine besondere Kultur oder Kulturgruppe. Dazu gehören auch einige Exemplare der von ihm gebotenen Zylinderhalsgefäße, z. B. das auf Taf. 2 A oder 3 A. Die Besonderheiten bei einigen Exemplaren dieser Gattung scheinen bei der Art der Durchführung der Verzierung sowie bei dem Verzierungsmotiv zu liegen, das in der Tat verschiedentlich der Urnenfelderkultur zugewiesen werden kann. Der Typus der Kegelhalsgefäße wird von dem Verfasser ebenfalls aus der süddeutschen Urnenfelderkultur hergeleitet. Hier müssen die gleichen Einwände vorgebracht werden wie bei den Zylinderhalsgefäßen. Nur Ornamentierung oder vielleicht auch die Art des Tones können zur Zuweisung zu einer bestimmten Kulturgruppe führen. Allein der Form nach kann ein Exemplar wie das von Taf. 3 B aus jeder beliebigen Gegend Mittel-, Ost- oder Westeuropas stammen. Auch bei der großen Gruppe der doppelkonischen Gefäße kann man derartige Einwände anbringen. Im Gegensatz zur Keramik ist die Gliederung der Bronzefunde einfacher und auch im vorliegenden Fall kaum zu beanstanden.

R. Grenz

Brøndsted, Johannes: Nordische Vorzeit Band 3. Eisenzeit in Dänemark. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1963.

Mit der Übersetzung des 3. Bandes der Urgeschichte Dänemarks von J. Brøndsted liegt das renommierte Werk des inzwischen verstorbenen Autors, das in seinem Heimatland trotz des hohen Preises zwei Auflagen erlebt hat, in deutscher Sprache abgeschlossen vor. Ein 4. Band, der für die Darstellung der Ur- und Frühgeschichte Norwegens und Schwedens vorgesehen ist, soll den Titel „Nordische Vorzeit“ rechtfertigen.

Dieser 3. Band umfaßt den Zeitraum vom Beginn der vorrömischen Eisenzeit, den Brøndsted offenkundig zu spät um 400 v. Chr. Geb. ansetzt, bis zum Ende der Wikingerzeit im 11. Jahrhundert. In dem Abschnitt über die Wikingerzeit beschränkt sich der Verf. nicht auf Dänemark, sondern behandelt auch die Stadtanlage Haithabu und die mit diesem Denkmal zusammenhängenden Befestigungssysteme in Schleswig südlich der Landesgrenze, die aufs engste mit der dänischen Geschichte verknüpft sind. Der Anschluß an die historische Zeit und der Abschluß der noch stark von archäologischen Quellen beleuchteten frühgeschichtlichen Epoche ist damit hergestellt. Die Ausführungen speziell über Haithabu machen deutlich, wie schnell und in welchem Umfange eine in hohem Maße auf archäologischen Quellen basierende zusammenfassende Arbeit durch neue Ausgrabungen und Studien überholt werden kann.

Wie in keinem der beiden vorangehenden Bände konnte sich der Verf., besonders bei der Behandlung der römischen Kaiser- und der Wikingerzeit, auf einen breiten und ausgewogenen, aus verschiedenen Fundkategorien — wie Gräbermaterialien, Befestigungen, Siedlungs- und Opferfunden — zusammengesetzten Quellenstoff stützen, dessen Reichtum nicht nur im nördlichen Mitteleuropa einmalig ist. Grabfunde, wie die Fürstengräber der römischen Kaiserzeit von den Dänischen Inseln, die Opferfunde der „Keltischen Zeit“ — wie der Silberkessel von Gundestrup, die Dejberg-Wagen und das Hjortspring-Schiff —, die Opferfunde der römischen Kaiserzeit von Vimose und Nydam, stellen ein Quellenmaterial dar, dem aus dem übrigen Europa kaum Vergleichbares an die Seite gestellt werden kann. Eine langjährige solide Geländearbeit, die schon früh begonnene Untersuchung der eisenzeitlichen Siedlungen und Acker-